

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

15 (19.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Städtisches Konzerthaus

Erstaufführung: „Das Kanto X“, Schwanf von Rudolf Bernauer und Rudolf Dettmeringer

Viel Worte zu machen, ist hier eigentlich nicht am Platze. Ein schelmisch gut gearbeiteter Schwanf mit schillernden, populären Situationswörtern und einer abwechslungsreichen Handlung. Es handelt sich um wesentlichen um einen eckeligen jüdischen Rechtsanwalt, der eine vermählte Adelsfamilie über Wasser hält, indem er als ihr Vermögensverwalter ihr bauerndes Zehntel aus eigener Tasche macht. Grund: Das junge Fräulein Ulli von Waldhofen, na man weiß schon.

Der Schwanf ist mit dem Stück ins Gericht gehen wollte, mühte den Autoren vorwerfen, daß sie das Thema Liebe und Geld nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit behandelt haben. Der Schwanf des Anwalts erscheint manchmal durch die Spekulation auf die Tochter bedingt, ebenso die Liebe dieses adeligen Fräuleins durch die Pflicht der Dankbarkeit. Da haben die Verfasser psychologisch gearbeitet, und der Zuschauer wird von zweifelhafte Gefühlen beherrscht.

Schimmer sind aber andere Dinge. In einer Stelle fragt das Fräulein den Anwalt, ob es keinen Beruf gebe, wo man wenig zu verdienen brauche und doch eine gute Besoldung bekomme. Schläger erwidert der Anwalt: Doch, Reichsstaatsabgeordneter! Eine Entlohnung ins Geheime, die der Rezipient (Derr Herr) oder der Kandidat unbedingt hätte inbilden müssen. Es hebt den Theater nicht zu, sich auf die Seite der Stänker zu stellen und den Parlamentarismus zu diskreditieren. Mit solchen wackeligen Bierleberweisen verhöhnt der deutsche Michel sich ja nur selber, denn wenn die Reichsstaatsabgeordneten lauter Strohköpfe wären, so hat schließlich der Michel sie gewählt. Also —! Wir rechnen es dem Publikum der Theatergemeinde — es war eine gelungene Vorstellung — hoch an, daß es diesen Michel ablehnte, obwohl einzelne Anwälte im Geiste verstanden, ihn durch ostentatives Klatschen zu unterstützen.

Des weiteren führt uns an dem Stück die häßliche Figur des Herrn Jamotti, eines abgefeimten Ehrgeizlers und Betrügers. Es war durch nichts begründet, diesen Schuft als Nationalfeind zu kennzeichnen. Das ist lächerliche Hysterie und hinterher Chauvinismus. Wir protestieren gegen diese unpedantische Bezeichnung eines ganz normalen Mannes, ganz egal, wie wir politisch momentan zu ihm stehen. Vor hundert Jahren wurde der Pole bei uns und in der ganzen Welt geachtet, in der Literatur erscheint er heute als der „gute Pole“, heute zeichnet man ein Gerbilid von ihm und jetzt in einem polnischen Munde die ganze Nation herunter. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Wir erinnern an Schopenhauers Wort: „Alle Nationen schimpfen über die andern, und leider haben alle recht“. Darum empfehlen wir der Theaterleitung für die kommenden Aufführungen die Streichung der Stellen, die die polnische Nationalität dieses Schurken betonen. Wer andere Gründe nicht versteht, dem würde man sie vergeblich klar zu machen suchen.

Wir helfen eine zündende Wirkung des Stückes fest, ohne uns zu verhehlen, daß diese Wirkung bei einem routinisierten Theaterpublikum ausbleiben muß, weil sie doch mit allzu billigen, populären und reicherlichen Mitteln erzeugt wird. Eine Reihe dankbarer Rollen ermöglicht den Spielern die Entfaltung ihres besten Könnens. Paul Müller quirit mit seinem unerhörlichen Sumor die Materie des Wertes herum und wirkt durch sein quides Temperament lebend auf die Mitspieler, unter denen Brand als leuchtendster jüdischer Rechtsanwalt, Söder als urechter denkwürdiger Seemann mit einer famosen Waise, Frau Ermarth als Lebensstolz, Generalsgattin und Fräulein Hoff als adliges Fräulein mit Lob zu erwähnen wären. In kleineren Rollen besetzten Herr Meißner, Fräulein Genter, Herr Fuß und Herr Lohle ihre individualisierende Gestaltungsarbeit. Auch Hermann, Kuhn und Wana als kleine betriebligen mit Geduld und Eifer das Publikum unterließ sich auszeichnen.

Noch eine Bemerkung an die Adresse einer hochwohlwollenden Städtischen Verwaltung. Die Garderobebestände im Konzerthaus wachsen sich zu Unmengen an. Man konnte an diesem Abend einfach keine Kleider mehr loswerden. Die Vorstellungen dauern als noch 30 bis 100 Leute an der Garderobe standen. Nachher gab es 10 Minuten lang ein fortwährendes Zirrupfressen und Pfeifensingen. Hohe Städtische Verwaltung! Machen Sie Schluss mit diesem System! Lassen Sie uns unsere Kleider selbst aufhängen wie im Landestheater. Entfernen Sie die Garderobefische, und

alles wird sich viel reibungsloser und rascher abwickeln. Die Legehühner mögen während der Vorstellung ein Auge auf die Garderobe haben. Diebstähle können bei geeigneten Maßnahmen so wenig vorkommen wie im Landestheater. Also fort mit dieser unständlichen, nur Zerger und Verzögerung verurteilenden Garderobe, die schon manch einen vom Besuch des Konzerthauses abgehalten hat. M.

Wie Hitlers Journaille mit der Wahrheit umspringt!

Der Ritzfilm als Lachschreiber

Bildschönungen waren früher das Monopol der Kommunisten. Sie, die in ihren Mitteln sehr wenig wählerisch sind, benutzten sie, um mit ihnen politische Propaganda zu treiben. Die Ritter vom Salatenkreuz haben diese verächtlichste aller Lügenmethoden jetzt

Mutter Grähmert

Von Wilhelm Hendrich

Eines Mittags, als sie um ihre Schlüssel Stempelfarbkaffee mit Speck und Krautsalat herumgaben, sagte der Bauer zu seinem Sohne Hermann: „Also, mit Schwarzer Anna ist das nun bald soweit. Die Grähmerten hat es mir gesagt. Ich habe gegen das Mädel nichts einzuwenden. Willst du nun heiraten, oder wie soll das werden?“

Dem Burischen blieb vor Schrecken der Bissen im Munde stecken. Er wurde blutrot. Dann stieß er hervor: „Es ist doch noch gar nicht heraus, daß ich das gewissen bin! Das kommt doch erst auf'n Eid an!“

„Nun rubia“, verjette der Bauer trocken. „Die Anna ist mit keinem andern gesehen worden. Und du kennst doch die Grähmerten! Diesmal kommt du nicht drum herum.“

„Singen laß ich mich nicht!“ schrie Hermann und warf seinen Löffel auf den Tisch.

„Antworten“, sagte der Bauer rubia. Und damit war die Sache fürs erste erledigt.

Dem Burischen aber war von diesem Tage an nicht ganz wohl zu Mute. Er hatte damit gerechnet, es bei der dummen Geschichte nur mit der Anna und dem Schwarzer zu tun zu haben. Aber wenn Mutter Grähmert sich der Angelegenheit annahm, stand die Sache entkündet auf dem Kopf.

Die Besitzbesinne war bei allen lockeren Vögeln der Gegend gefürchtet wie das böse Gewissen. Wenn irgendwo ein junges Ding einmal ausgerückt war, dann ließ sie nicht eher los, bis der Schuldige sich zu seiner Pflicht bekant hatte. Und dabei ging es nicht immer fein zu. Sie hatte ihre besonderen Methoden auf den Sünder einzuwirken.

Auch Hermann verzog über der unheimlichen Mutter Grähmert fast die Hauptperson, die Anna, um die es sich doch eigentlich drehte. Wenn er die große, hagere Frau mit ihrem schwarzen Umfalgut und der Lederhose nur noch weitem sah, so sah er freiergled. Und obwohl sie sich gar nicht um ihn zu kümmern schien, fühlte er sie doch wie eine länderige Bedrohung hinter sich.

Und eines Abends sah er sie mit ihrer Lederhose im Schwarzerhaue verschwinden! Es war soweit!

„Die alte Hese kann mich an Talle hummeln!“ brummte er, um sich Mut zu machen. Aber nach Hause trauete er sich doch nicht. So leicht sollte sie ihn nicht finden.

Er trug ein paar Stunden auf den Feldern umher, dann verdrückte er sich ins Wirtshaus, wo ein paar junge Burischen feinesgledigen larmten. Sie schienen nichts zu ahnen, und bald war Hermann der lautesten einer, um seine Unruhe zu betäuben.

Eine Stunde nach der andern gab er zum besten, nur um die Gesellschaft, durch die er sich etwas geschützt fühlte, aufzumunsubstanzieren. Aber plötzlich, als er am wenigsten daran dachte, trat die Grähmerten in ihr Umfalgut gebüllt, ein und hippte ihn auf die Schulter:

„Ich habe dich schon überall gesucht, du. Komm einmal mit! Ich will dir etwas zeigen.“

Es wurde mit einem Schlag still in der rauchigen Wirtshaus. Alle starrten die Hebamme an, die mit unbewegtem Gesicht dastand.

Hermann wurde es kalt unter dem Schoß. Unter dem unheimlichen Blick ihrer harten, grauen Augen fühlte er hilflos zusammen.

entdeckt haben will. Er hat Besetzungen zur Presse, und Sie wissen ja —. Wird sicher eine neue Gieß oder eine neue Garbo sein. Sind ja alle fabelhaft begabt, diese Lippmanns oder Neuwegers zu heute. Es ist zum Kochen. Ich bei der Hundstagsbitte ins Theater setzen.“

„Hause, Mandelberg betrachtete aufmerksam seine brennende Zigarre und fuhr dann fort: „Hat Ihnen Vinski schon die Wirtshauszene für den vierten Akt gebracht? Die Szene muß geändert werden. Es paßt mir gar nicht, daß der Offizier sich wie ein Betrunkener benimmt und von seinem eigenen Reittrost niederstürzt. Ich hab doch schließlich nicht nötig, für die Volkshewiken zu arbeiten, ich bin doch kein Literat.“

„Wenn wir die Szene ändern, muß ich den ganzen Akt umwerfen. Dann stimmt die Entwicklung der Charaktere nicht mehr.“

„Ach was, Entwicklung der Charaktere. Reden Sie nicht so geschwollen. Es wird Ihnen schon noch was einfallen. Uebrigens, warten Sie. Ich rufe den Felber an. Der macht das im Handumdrehen. Dem fällt immer was ein.“

Mandelberg schlug im Telefonbuch eine Nummer nach, stellte die Scheibe des Telefons, wartete.

„Hallo, dort Felber? Hier Direktor Mandelberg. Habe die Ehre. Sie, Felber, wir brauchen Ihren Rat in einer verwinkelten Szene. Nein, morgen wird schon adreht. Es muß unbedingt noch heute sein. Sie werden schon Zeit finden. Fünfhundert Mark? Sind Sie toll, Mensch? Zweihundert werden auch genug sein. Nein, Zweihundert, ja? Ich. Nicht einen Pfennig mehr. Also zweihundert. Sofort zahlbar, ja. Sie müssen das Nähere mit Prager besprechen. Wo?“

Er dachte die Maßzahl des Hörers mit der Hand. Zu Prager gewendet: „Wann haben Sie heute Zeit?“

„Er soll am neun Uhr ins Exzellor kommen.“

Mandelberg ins Telefon: „Am neun im Exzellor. Kommen Sie pünktlich, die Sache ist dringend. Und vergessen Sie das bißel Hirt, das Sie haben, nicht zu Hause. Sie werden es brauchen. Abgemacht. Nein, nur zweihundert. Fangen Sie nicht schon wieder an. Sie wissen, ich laß mich nicht lumpen, aber dafür sind zweihundert wahrhaftig genug. Also Schluss. Am neun im Exzellor.“

Prager sah Mandelberg mit einem sauren Lächeln an, Mandelberg klopfte ihm auf die Schulter.

ihren Brüdern vom Sowjetstern abgedaut, um sie gegen die Volkshewiken auszuwerten. Wenn man laut, sollte man wenigstens mit den Volkshewiken etwas feiner umgehen. Der revolutionäre Nationalsozialist Tito Straßer ist einer geradezu beispiellosen Fälschung des illustrierten Beobachters, einer Bildbeigabe der Kapitelle, auf die Spur gekommen. In einem illustrierten Antirustlandartikel, der das angebliche Elend der früheren russischen Aristokratie zum Gegenstand hat, brachte dieses famose Organ der Hitlerischen „Arbeiterpartei“ das Bild einer ausgemerzten Greisin, die einen Brillanten verhöfert, mit der herzerweichenden Unterschrift: „Eine 70jährige trennt sich von ihrem letzten, wertvollen Erinnerungsgut.“ Dies russische „Originalbild“ ist in Wirklichkeit ein Ausschnitt aus dem fälschigen Filmschmücker „Die große Sehnsucht“. Der illustrierte Beobachter schämt sich nicht, seine bedauernden Fehler in so unzulässig trecher Weise anzulügen. Eine kleine Kontingenznahme von jenen Kreaturen, die Deutschland erneuen wollen. Wir danken! — Grachus.

„Was ist denn los?“ stotterte er. „Was habe ich mit dir zu schaffen?“

„Das wirst du schon wissen. Also los! Keine Faren!“

„Ist das mit der Anna all soweit?“ fragte ein Vorlauter, während der ganze Kreis zu grinsen begann. „Ja, Hermann, dann bist du das nichts!“

„Ich laß mich aber nicht swinnen!“ schrie Hermann weinerlich. „Echt soll man mir doch mal beweisen, daß ich es überhaupt gewissen bin!“

Da aber fuhr die Grähmerten hoch. „Du willst ein ehrliches Mädchen also in Schande bringen, du Lummich!“ schrie sie ihre Stimme. „Na warte!“ Und ehe der Burische sich dessen verah, hatte er eine Maulschelle sitzen, die ihn so verbarterte, daß er nicht sich zu wehren wagte.

Die Grähmerten wandte sich an die andern. „Wenn unter euch ein anständiger Kerl ist, der hilft mir, den Bengel fortzubringen.“

Da standen sie schon zu drei Mann da, fahnen ihn beim Kragen, und zum Gaudium einer schadenfrohen Korona zog das Exekutionskomitee mit der Grähmerten an der Spitze ab.

Hermann mußte, was ihm bevorstand, und bekam es mit der Angst. Er verlegte sich aufs Betteln. Aber niemand hörte auf ihn. Am Schwarzerhaue angelangt wurde er hineingestoßen, und die Grähmerten machte die Tür zu.

„So, nun sieh dir mal mit an, was du angerichtet hast!“ sagte sie grimmig und wies in die Kammer nebenan.

Vater Schwarzer saß am Tisch und sah den Sünder schweigend an. Mutter Schwarzer stand in der Kammer neben dem Bett und kummerte sich gar nicht um ihn.

Der große Burische hand hilflos mitten in der Stube und war ganz still geworden.

Als der große stöhnte ein Schrei, dann ein schweres Stöhnen und wieder ein Schrei, erhell und rauch wie von einem angequälten Tier. In den Rissen erkannte Hermann das fleische Gesicht Annas, das mit Schweiß bedeckt war. Ihre Finger waren in die rotgewirkte Decke verkrampft, und darunter kämpfte sie verzweifelt mit einem unsichtbaren Etwas, das ihren Körper herumwarf und schüttelte.

„Na — gefällt dir das?“ fragte die Grähmerten etwas milder, als sie das Entsetzen des Burischen bemerkte. „Bleib man hier, bis das Kleine da ist, und überlege dir inzwischen, was du tun willst.“

„Hermann hotte wie ein verirrter Junge in der Ecke und horchte auf das Stöhnen, Schreien und Kämpfen, das kein Ende nehmen wollte.“

Erst in der Morgenfrühe, als ein feines, dünnes Weinen dem Aufrubr ein Ende gemacht hatte, wurde er entlassen. Er war müde geworden. Ebe er ging, reichte er der Anna, den alten Schwarzer und auch der Grähmerten die Hand. Und das war so wie ein Verprechen, fast so wie eine Bitte um Verzeihung.

Daß Hermanns Vater die Sache mit den alten Schwarzer schon lange vorher abemacht hatte, von wegen der Leder, die umeinandergranieten, tut nichts zur Sache. Mutter Grähmert war sicher nicht im Komplott gewesen. Sie hat noch manchen Burischen an das Schmerzenslager seines verlassenen Mädchens geschleppt und ihnen den Respekt vor dem Mutterwerden beigebracht, wonach die Angst vor dem Vaterwerden von selbst kam. Ihre Methode hat nur selten verfaßt.

„Ich weiß, ich weiß, es ist kein Veranügen, mit dem verrückten Kerl zu arbeiten. Aber was wollen Sie, lieber lasse ich mir von dem Felber zehn Filme schreiben, als daß ich mir die Sommertheatergenies und zukünftigen Sterne am Filmleitschimmel ansehe. Wenn Sie den vierten Akt haben, wird aber fix gearbeitet, ich brauche Geld, Geld und wieder Geld. Hoffentlich hat Vinski dann schon das Buch zu „Liebe und Leidenschaft“ fertig, und dann können Sie zeigen, was mit Ihrer Kunst los ist. Das ist mal ein Stoff nach Ihrem Herzen. Distret, vornehm, selbstvoll.“

Prager schien von dem geistvollen Stoff weniger begeistert als Mandelberg. Er trank seinen Likör aus, griff nach seinem Hut.

„Noch eine Zigarre?“ fragte Mandelberg.

Der Regisseur nahm die Zigarre, drückte Mandelberg die Hand und ging.

„Auch so ein verrücktes Duhn“, murmelte Mandelberg, als Prager die Tür hinter sich geschlossen hatte. „Glaubt sich geschändet, wenn er Geld verdient. Ach, wäre ich doch bei meinen Stiefeln geblieben, dort hat mir niemand den Kopf mit Kunst verdrückt.“

In der tiefklimmenden Luft stieg wie eine Fata morgana vor Mandelbergs Augen das schöne Schubgeschäft in der Mariabiller Straße in Wien auf, das einst seinen Namen getragen. Hinter diesem Geschäft aber lag wiederum ein kleiner Laden in Brünn, in dem er mit Zmirn und Billigem Tuch gehandelt, und auch dieser Laden verschwand, um einem feuchten Keller in einer gallischen Stadt Platz zu machen, in der Mandelberg vor fünfzig Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Damals gab es noch keine Filme, man handelte nicht mit beschietem Band, man wusch nicht in Kunst und Weltanschauung, man feilschte um Seidenbänder und Kretonneschürzen, um Dosenträger und Schnürrentel. Ach, waren das Zeiten!

In der stürzenden Zukunft steht kein Bild lange still. Auch der gallische Keller war fort, die dunklen Lederfüße trösten wie Blöße aus einer grauen Vorzeit in der Mitte des Zimmers, und eine schwarze und silberne Scheibe blinkte wie ein magisches Zeichen eines alten Gottes. Da drehte Mandelberg die Scheibe, sieben, vier, drei, sieben, und wartete.

„Bist du es, Anita? Ich komme erst um halb neun und muß dann gleich wieder fort. Eine wichtige Besprechung. Mit Prager und Vinski. Wegen des vierten Aktes. Ja, mein Kind. Nein. Schau, quäl mich nicht so, ich tu doch was ich kann, quäl mich nicht so...“

(Fortsetzung folgt.)

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten)

„Dann dreben wir also morgen“, sagte der Diktors, „die Szenen im Potsdam. Wenn die Kopf keine Kluden macht und der Kollter rechtzeitig erscheint — ich werde Schemmiller um sieben Uhr zu den Schönen — können wir die Freilichtaufnahmen an einem Tag fertigbekommen. Inzwischen wird Prager hoffentlich die große Dekoration gebaut haben, so daß wir Mittwoch —“

Das Telefon klingelte. Der Diktors stand auf, ging zum Schreibtisch, sehte sich gemächlich, hob den Hörer ab.

„Ja, hier Mandelberg. Meine Verehrung. Morgen? Ausgeschlossen. Morgen dreben wir in Potsdam, da bin ich den ganzen Tag draußen. Uebermorgen? Ausgeschlossen. Da haben wir eine große Dekoration stehen, zweihundert Statuen, die Giltruppe, da laß ich andre Sachen im Kopf. Donnerstag? Warten Sie mal, ich werde nachsehen. Donnerstag ginge es allenfalls. Da dreht Prager nur ein paar kleine Sachen, dazu braucht er mich nicht.“

„Wie sieht das Mädel denn eigentlich? Residenstheater? Das ist doch eine Sommertheater? Na, dort kann ja zufällig auch mal ein Genie auftreten, warum denn nicht. Nein, die Sache ist die, der Doktor, ich will Ihnen gerne die Gefälligkeit tun, mir das Mädel anzusehen, aber ich kann Ihnen gar nichts versprechen. Für diesmal sind alle Rollen längst besetzt. Gewiß, wenn Sie besetzt ist, will ich es das nächste Mal versuchen. Wir bereiten eine ganz große Sache vor. Ja, gut, einverstanden. Also Donnerstag. Um acht Uhr. Schön. Ich werde dort sein. Meine Verehrung, auf Wiedersehen.“

Der Hörer klopfte in die Gabel. Mandelberg ging wieder zu seinem Bedienten, ließ sich in die Postier fallen, als hätte er eine ungeschulte, aufreibende Arbeit hinter sich, doch sich einen neuen Zettel ein, äuberte seine Zigarre wieder an, suchte die Mundwinkel.

„Ich muß dem widerlichen Kerl den Gefallen tun, mir das schandvolle Genie anzusehen, das er da auf einer Sommertheater